

Heimatschutz.

Von

W. O. Focke.

Seit Armins Zeiten wird im deutschen Nordwesten mancher Wald gerodet, manches buschige Bruchland in Wiese oder Weide verwandelt, manche Heide beackert sein. Allzu gross darf man sich indessen diese Veränderungen nicht vorstellen. Nach dem Zeugnisse des Tacitus war das Land der Chauken, also die Gegend zwischen Unterelbe und Ems, dicht bevölkert; es muss daher angenommen werden, dass hier Ackerbau und Viehzucht in beträchtlichem Umfange betrieben wurden. Aus den Ortschafts-Verzeichnissen, die uns aus dem frühen Mittelalter für einzelne Landstriche überliefert sind, scheint hervorzugehen, dass damals die Geest schon in ähnlicher Weise bevölkert war wie etwa zu Anfang des 19. Jahrhunderts. Nur in Marsch und Moor, sowie in den Städten und ihrer nächsten Umgebung hat die Besiedelung in geschichtlicher Zeit in solchem Maasse zugenommen, dass sie das Landschaftsbild vollständig verändert hat.

Diese Betrachtungen führen zu der Vorstellung, dass in unsern Heidegegenden die Zustände, wie sie die Älteren unter den Lebenden in ihrer Jugend gekannt haben, nicht allzu weit verschieden waren von denen, die im Mittelalter, ja in vorchristlicher Zeit, bestanden. Erst die letzten Jahrzehnte haben einen vollständigen Umschwung gebracht, wenn auch schon vorher an einzelnen Stellen Rieselwiesenanlagen und Aufforstungen manches geändert hatten. Jetzt erst, nun die Heide rasch verschwindet, hat man angefangen, ihre landschaftlichen Reize in vollem Maasse zu würdigen. Die Naturforschung hat dahin geführt, den Menschen die Mittel zu immer vollständigerer Beherrschung der Erdoberfläche in die Hand zu geben; die Folge davon ist die Zerstörung der Mannichfaltigkeit und Schönheit, wie sie die urwüchsige Natur bietet, an deren Stelle überall in gleicher Weise die einförmigen Nützlichkeitsanlagen treten. Wie der Reisende heutzutage an den fernsten Küsten, an denen vor einem halben Jahrhundert noch unberührter ehrwürdiger Urwald stand, internationale Gasthöfe, elektrische Strassenbahnen, Automobile und europäisch gekleidete Menschen antrifft, so hat sich auch in unserer engeren

Umgebung, insbesondere in den Heiden, alles geändert: geradlinige Felder, einförmige Kiefernplantagen, Stacheldraht und städtisch gebaute Häuser treten an die Stelle des ehemaligen Heimatbildes, das sich ganz allmählich aus den vielfach ähnlichen altgermanischen Zuständen heraus entwickelt hatte. Ebenso wie es notwendig ist, die Erinnerung an die schnell dahinschwindende Urbevölkerung fremder Erdteile festzuhalten, ist es auch geboten, in unserer Heimat einiges fortbestehen zu lassen, was der alten Zeit entstammt, sofern es sich vernünftigerweise erhalten lässt. Unsere Nachkommen werden uns dankbar sein, wenn sie an den zur Schonung bestimmten Resten, an den „Naturdenkmälern“, sehen können: so sah der erwüchsige Wald, so sah einst die wilde Heide aus.

Überall in Deutschland regen sich jetzt die Bestrebungen, die auf „Heimatschutz“ hinzielen. Mancherlei wird ohne ersichtlichen Grund zerstört, nur weil die Mode es verlangt, nur weil es vermeintlich vornehmer, städtischer, eleganter, fortschrittlicher aussieht. Man meint: warum sollen Hüsterloh und Krekelborn in ihrer äusseren Erscheinung allzu sehr hinter Berlin und Hannover zurückbleiben? Solche Denkweise führt dazu, dass man auf dem platten Lande wertvolle natürliche oder ererbte Vorzüge preisgibt, um die grossen Städte zu karrieren. Die Erkenntnis, dass das wirklich Schöne und Vornehme in der liebevollen Erhaltung berechtigter Eigenart liegt, ist zur Zeit nur noch in den höchstgebildeten Kreisen der Bevölkerung verbreitet. Was unzweckmässig, schlecht und unbedingt hässlich ist, wird man ohne Bedauern verschwinden sehen, aber es ist frevelhaft, die überlieferte Eigenart ohne Not den wechselnden, charakterlosen Modelaunen zu opfern.

Das Bild der Heimat setzt sich zusammen einerseits aus den Eigentümlichkeiten der Bewohner in Denkart, Sitte, Sprache, Tracht, Bauweise, Haus- und Dorfanlage, andererseits aus der natürlichen Beschaffenheit der Gegend mit ihren Höhen und Tälern, ihren Wäldern und Gewässern, ihrem Pflanzenwuchs und ihrer Tierwelt. Nicht allein der Naturfreund, sondern auch der Forscher legt hohen Wert auf die Erhaltung der landschaftlichen Schönheiten und Besonderheiten, sowie auf den Fortbestand der ursprünglich einheimischen Lebewesen. Die Natur verliert ihren Reiz, wenn man, wie es in der Nähe der grossen Städte der Fall ist, nichts als Unkräuter, Spatzen, Kohlweisslinge und vielerlei Fliegen sieht.

Was lässt sich nun tun, um unseren Nachfolgern eine Anschauung von dem vormaligen Zustande unseres Landes zu überliefern? Wir müssen bescheiden sein; den Entwicklungsgang der Landesbesiedelung können wir nicht aufhalten. Nur hie und da können wir als Merkwürdigkeiten kleine Reste der ehemaligen ursprünglichen Zustände fortbestehen lassen. Es sei an dieser Stelle nur auf den Schutz der heimatlichen Natur hingewiesen, ohne den Wert einer Erhaltung heimischer Stammesart und geschichtlicher Denkmäler irgendwie geringer zu schätzen.

Bei Betrachtung der uns umgebenden Natur wird der Blick zunächst durch ihre Mannichfaltigkeit und durch den unermesslichen

Formenreichtum der Lebewesen gefesselt. Ein wirkliches Verständnis der organischen Natur erschliesst sich für uns erst durch die Kenntnis der Entwicklungsgeschichte und der Lebensbedingungen jeder einzelnen Form, durch den Einblick in die gegenseitigen Beziehungen, welche alle Geschöpfe von einander abhängig machen. Gleich den Pflanzen und Tieren hat aber auch die Erdoberfläche mit ihren Gesteinen, ihren Bergen und Tälern, ihren Seen und Flüssen eine wechselvolle Entstehungsgeschichte. Der wichtigste Fortschritt, den die allgemeine Bildung demnächst zu machen berufen ist, wird sich vollziehen durch die Pflege des geschichtlichen Sinnes, durch die Kenntnis des Werdeganges in der Natur wie im Menschenleben. Es ändert sich alles in der Welt; die Vergangenheit selbst können wir nicht festhalten, wohl aber die Erinnerung an die früheren Zustände. Dazu dient auch der Schutz der Überreste ursprünglicher heimatlicher Natur, sowie die Pflege heimatlicher Eigenart.

Am längsten ist die Tierwelt den Verfolgungen des Menschen ausgesetzt. Das Jagdgewehr hat unter den einheimischen Vögeln und Säugetieren gewaltig aufgeräumt. Durch Schonverordnungen und durch die Bemühungen einzelner Forstbeamten so wie sonstiger Naturfreunde wird hie und da das sinnlose Wegschiessen verhütet, aber leider gibt es noch manche Leute, die einen kindischen Ruhm darin suchen, möglichst viele seltene Tierarten erlegt zu haben. Man muss dahin streben, dass Jeder eine Ehre darin findet, ein nicht leicht anzutreffendes Tier in seinen Lebensgewohnheiten genau zu beobachten, aber eine Schande darin erkennt, es niederzuknallen oder ihm seine Eier und Jungen zu rauben.

Der Schutz der einheimischen Pflanzen scheint auf den ersten Blick einfacher erreichbar zu sein als der der Tiere, weil sie fester an den Boden gebunden sind. In der Tat hat man schon für die Erhaltung einzelner Bäume und ganzer Bestände zu einer Zeit Sorge getragen, in der man für die Schonung der charakteristischen Eigentümlichkeiten unseres Landes noch wenig Sinn hatte. In hiesiger Gegend ist der Schutzbezirk des sogenannten Neuenburger Urwaldes im Oldenburgischen das erste Beispiel einer wirklichen Fürsorge für die Erhaltung des ursprünglichen Landschaftsbildes. Wie schon die zahlreichen Namen (Wold, Holt, Wede, Busch, Loh, Schoo, Brook, Hag usw.), die für Forstbestände üblich sind, deutlich erkennen lassen, prägt sich der Charakter des niedersächsischen Waldes nicht überall in gleicher Weise aus, wechselt vielmehr ungemein je nach den örtlichen Verhältnissen. Man würde sehr irren, wenn man sich die alten Waldungen des Heidegebietes ungefähr ebenso vorstellen wollte, wie den Hasbruch und den Neuenburger Urwald. Um ein richtiges Bild von der Beschaffenheit des Landes zur Zeit unserer Vorfahren zu erhalten, muss man sich auch die Anschauung von ungestört aufwachsenden Waldbeständen im Heidegebiete, in den Quellsümpfen und auf den tiefgründigen Lehmhöhen verschaffen können. — Während der Wald zwar fortbesteht, aber unter den Händen des Forstmanns aus urwüchsiger Wildnis in den Kulturzustand übergeht, droht der

heimatlichen Heide die Gefahr gänzlichen Unterganges. In dem einst so öden westlichen und mittleren Jütland schreitet der Anbau anscheinend noch rascher fort als in Deutschland; dort hat man bereits ein Heideschutzgebiet geschaffen, aber auch bei uns wird es Zeit, ein Stück Heideland auszuwählen, welches unsern Nachkommen das Bild unseres Heimatlandes, wie es sich uns bis jetzt gezeigt hat, vor Augen führen soll.

Verhältnismässig leicht ist es, einzelne Bäume oder Sträucher im Walde unter wirksamen Schutz zu stellen. Es gibt zahlreiche Bäume, welche sich durch irgend welche Eigentümlichkeiten auszeichnen, seien es ausgeprägte Abänderungen oder Besonderheiten in Wuchs und Belaubung. Man hat durch Sachkenner derartige Merkwürdigkeiten aufsuchen lassen und sie dann der Fürsorge der Forstbeamten überwiesen.

Um so schwieriger ist es, die kleineren Gewächse, niedrige Sträucher, Kräuter und Gräser, in Heide und Moor vor dem Untergange zu bewahren. Es ist gewiss ein berechtigter Wunsch, die ursprünglich einheimische Flora möglichst in ihrem Artenbestande zu erhalten. Man wird daher, soweit es sich tun lässt, die Standorte seltener Pflanzen zu schützen suchen. Es würde in manchen Fällen gar nicht schwer sein, Moor- und Heideländereien, auf denen solche Pflanzen wachsen, durch private oder Vereinsmittel zu erwerben, wenn nur nicht derartiger Grundbesitz mit allzu grossen Unannehmlichkeiten verbunden wäre. Steuerzettel, Prellereien, Scherereien und Beschädigungen der verschiedensten Art müssen die Freude an solchem ertraglosen Eigentum verderben; schliesslich werden schöne Gewächse von Blumenverkäuferinnen, seltene von Händlern, die sich Botaniker nennen, als gute Beute eingeheimst und versilbert.

Gern würde man den öffentlichen Schutz auch manchen kleinen landschaftlich oder botanisch interessanten Seen, Quellen und Erdfällen zuteil werden lassen, ferner grossen Steinblöcken oder einem oder dem andern dicht mit mächtigen Geschieben übersäeten Heideabhänge, falls ein solcher noch irgendwo vorhanden ist.

Endlich sei noch kurz der vorgeschichtlichen Denkmäler gedacht. Während des 19. Jahrhunderts haben die Steinhändler, unbekümmert um Schutzverordnungen, in der Provinz Hannover recht viele Steingräber zerstört. Im Oldenburgischen sind sie schon seit längerer Zeit unter den Schutz der Forstverwaltung gestellt, welche sie grösstenteils mit Kiefern hat umpflanzen lassen. Der Eindruck, den die Hünensteine in der wilden Heide machen, lässt sich nicht bewahren, wenn sie im Kiefernforst oder im Ackerlande liegen. Aber es ist doch zu wünschen, dass wenigstens die allernächste Umgebung einigermaassen zu der Erinnerung an die ferne Vorzeit passt. Dafür fehlt den jetzigen Hütern der alten Steinbauten jedes Verständnis; wenn sie etwas für die Pflege derselben tun wollen, pflanzen sie fremdländische Baumarten oder bunte Blumenbeete zwischen und neben die alten Blöcke, die gelegentlich auch einmal reingeputzt

werden. Schlimmer noch ergeht es den alten Ringwällen und Befestigungen, wenn sie den Forstleuten überantwortet und schablonenmässig mit Kiefern bepflanzt werden. Die Übersicht über die Anlage des Walls geht vollständig verloren, die feste harte Erdkruste, welche sich unter der Heide gebildet hatte, wird zerstört, der tiefer liegende Sand wird von den Wurzeln der im Winde schwankenden Bäume gelockert und allmählich vom Regen fortgeschwemmt.

Zu dem Bilde der Heide gehören schliesslich auch die zahlreichen Hügelgräber, welche darin zerstreut liegen. Man kann sie nicht alle schonen, aber man sollte doch hie und da eine an auffälliger Stelle gelegene Gruppe zu erhalten suchen und sie vor dem gewöhnlichen Schicksale des Umpflügens und der Kiefernbeplantation bewahren.

Wünsche, die auf Erwerb irgend eines Grundstückes gerichtet sind, um es in seinem jetzigen Zustande zu erhalten, dürfen leider nicht öffentlich geäussert werden, weil sonst die für solchen Landbesitz geforderten Preise unglaublich rasch in die Höhe schnellen würden. Um so mehr erscheint es geboten, dass die Freunde des Heimatschutzes zu vertraulichen Beratungen und zielbewusstem Handeln zusammentreten.

Berichtigungen.

Auf S. 384 steht in einem Teile der Auflage Taf. XXII statt: XXII—XXV.

Auf S. 491 ist in Zeile 4 des mit „Nachdem“ beginnenden Absatzes statt der Zahl 4 zu setzen: 3.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen des Naturwissenschaftlichen Vereins zu Bremen](#)

Jahr/Year: 1903-1904

Band/Volume: [18](#)

Autor(en)/Author(s): Focke Wilhelm Olbers

Artikel/Article: [Heimatschutz. 508-512](#)